

Innsbruck, am 19. Nov. 98

Sehr geehrter Herr Professor!

Da ich kürzlich gelesen habe, dass Herr Professor am 22. d. in Wien einen Vortrag halten werden, und ich vermüthe, dass Sie bei dieser Gelegenheit mit Dr. Bittelheim zusammentreffen, möchte ich Sie, sehr geehrter Herr Professor, bitten, Bittelheim zu fragen, ob er mein Manuscript an Dr. Wleutcher weitergegeben hat.

Ich weiss nämlich noch immer nicht,

ob Wleuther das vor 2 1/2 Monaten für  
Ihre bestimmte Prist erhalten hat oder  
nicht, weil der, der es Ihnen einhän-  
dige sollte, entgegen meiner dring-  
lichen Bitte, es nur Wleuther zu geben,  
es dennoch auf dem Wege eingebracht  
hat und es in Lewinsky's Hände legte.  
Wleuther kann dies aber leicht min-  
deln und glauben, dass mich durch  
seine Anwesenheit bei Ihnen ein-  
wählen möchte, was mir nie und  
nimmer in den Sinn kommen wird



ich diesen Weg für den ungünstig-  
sten ansehe. Ich würde Sie nicht,  
mit der den ausgesprochenen Bitte  
belästigen, wenn ich nicht völlig  
rathlos wäre, was zu machen ist.  
Dieses lange Drama zwischen Furcht  
und Hoffnung hat mich fürchterlich  
nervös gemacht, so zwar, dass ich  
plötzlich aus dem tiefsten Schlaf  
aufschreckte und mich dem unter-  
los auf meinem Lager wälzte.  
Wenn ich das gewusst hätte, würde  
ich mich gleich aus Volkstheater



gewünscht haben, wenigstens wünschte ich,  
worauf ich wäre mir drückte mich  
nicht von vagen Hoffnungen und Be-  
fürchtungen so quälend zu lassen.  
Wenn Sie, wie gewöhnlich Herr Professor,  
süßlich mit Dr. Fellner zusammen-  
kräpfen und ihm von der Existenz des  
Dramas ein Wort sagen, wäre mir's  
wie lieb, denn ich würde dann das 2.  
Exemplar, welches Herr Dr. D. Melcher  
in Händen hat, an Fellner senden  
und es dort versuchen, denn ich  
glaube, dass mir Fellner nicht mehr  
abgeneigt ist, wie nicht.

Ich muß es endlich dahinterbringen,  
 dass die Geschichte irgend ein Ende  
 nimmt, weil ich die Unwissen-  
 heit nicht länger tragen. Eine  
 allseitige Ablehnung wird mich  
 zwar fürchterlich entsetzen und  
 durch einige Zeit hin verzagt  
 machen, aber ich hoffe für wahren-  
 lich noch nachfragen zu könn-  
 en. Die geliche Zursicht hat  
 mich so durch und durch wegt,  
 dass man mich nie anzunehmen  
 brauchte, um mich loszulassen  
 wie einen Pfeil vom Bogen.  
 Ich suche mir mein thörichtes  
 Verhalten auszusprechen, allein

mein Wesen ist Verknüpfungsgeworden  
unzugänglich geworden. Wenn ich  
nicht familiär hätte, würde ich wahr-  
scheinlich irgend etwas begehren, was  
nicht mehr ungeschehen gemacht werden  
könnte. Wo man hinreißt hinüberhört  
zu Arbeit, und das Erste will man  
nicht los lassen und nicht einmal  
die vom Tisch fallenden Brosamen  
gönnen. Es ist Malsächlich zum  
Verzweifeln Manier. Ich wollte ich  
wäre nicht geblieben und nie in der  
Stadt gezogen, was wie mein ein-  
mal keine Freude blühen wird. Verzeih  
dir, wie geküßt den Professor, mein  
Lammern und Schatten dir mit der  
Liebe Ihren Anspinnlichen

Rind. Ch. Jany

